

Verleihung des Nationalpreises am 14. Juni 2001

Erster Nationalpreis an verdiente Europäer: Tadeusz Mazowiecki (Polen) und Prof. Dr. Joseph Rovan (Frankreich)



Prof. Dr. Fritz Stern

(Laudatio)

Lieber Herr Schmidt,
Liebe Frau Präsidentin,
Sehr geehrter Herr Oberbürgermeister,
Verehrter Herr Mazowiecki,
Verehrter Herr Rovan,
Meine Damen und Herren,

Die Euphorie von 1989 ist längst verblasst und doch spüre ich heute einen Hauch von ihr, denn unsere Feier hat ihren Ursprung in jenem Jahr der Befreiung. Die Deutsche Nationalstiftung, von Helmut Schmidt gegründet, will mit ihrem Nationalpreis Persönlichkeiten ehren, die Beiträge zur geistigen Einigung Deutschlands und Europa geleistet haben. Heute werden zum ersten Mal zwei Nicht-Deutsche geehrt, die sich um Europa, daher auch um ihr eigenes Land und um Deutschland in bewundernswerter Weise verdient gemacht haben. Tadeusz Mazowiecki und Joseph Rovan haben den Kampf für Freiheit trotz aller Gefahren auf sich genommen. An der friedlichen Neugestaltung Europas haben sie entscheidend mitgewirkt. Es ist eine Ehre sie begrüßen zu dürfen und unserer freudigen Dankbarkeit Ausdruck zu geben.

Wir begehen diese Feier an einer jungen Universität mit alten Wurzeln, die sich dem europäischen Zusammenwachsen und besonders der deutsch-polnischen Freundschaft verpflichtet fühlt. Wir danken Ihnen, Frau Präsidentin.

Als besorgter Bürger der Vereinigten Staaten, am Ufer der Oder geboren, empfinde ich den neuen Geist, die neue Wirklichkeit Europas, als kaum vorstellbare Errungenschaften. Ich erinnere mich an eine frühere Zeit des deutschen Schreckens und habe den Wandel zum Neuen miterleben dürfen. Er ist von einzelnen Menschen

erkämpft worden, von Persönlichkeiten wie denen, die wir heute feiern, und die in ihrem Leben bewiesen haben, daß Geschichte von Menschen gestaltet wird, in Auseinandersetzung mit den gegebenen Umständen.

Ein früherer Preisträger, Herr Berggruen, warnte vor dem Wegschauen, vor dem Vergessen der Vergangenheit. Dies zu bekräftigen fällt einem Historiker leicht. Aber man tut der Vergangenheit und ihren Menschen unrecht, wenn man nur oder hauptsächlich der mörderischen Verbrechen gedenken wollte. Wir sollten uns auch an die Menschen erinnern, die in der langen Nacht des Terrors ihren Anstand bewahrt haben, die sich gegen das staatsbefohlene Böse eingesetzt haben. "Freiheitsliebe," so schrieb Heinrich Heine, "ist eine Kerkerblume" – Herr Rovon in der französischen Resistance und Herr Mazowiecki im jahrzehnte-langen Ringen um Anstand und Freiheit im besetzten Polen und ihre Mitkämpfer haben ihr Leben und ihre Freiheit aufs Spiel gesetzt, um ihren Ländern eine humane, friedliche Zukunft zu ermöglichen. Ein neues Europa wurde bereits in den Kellern des europäischen Untergrunds wie auch in den Schriften des samizdats, erstrebt. Daß es heute ein Europa gibt, in dem Kriege zwischen Großmächten unvorstellbar sind – dies ist ein Novum in der Geschichte Europas, das man nicht als Selbstverständlichkeit betrachten darf. Wir sind in kollektiver Dankbarkeit ungeübt, wir sollten uns der neu geschaffenen Chance bewusst sein und uns ihren Gründern gegenüber verpflichtet fühlen. Wahrung und Ausbau des Errungenen bedarf weiteren Einsatzes unter weniger dramatischen Umständen.

Historiker werden sich stets streiten, wie man den Anteil der verschiedenen Urheber der deutschen Wiedervereinigung bestimmen soll. Eins aber dürfte klar sein: die Wiedervereinigung 1989-1990 wurde nicht durch Blut und Eisen gegen Europa geschaffen, sondern durch Freiheitsliebe und Selbstüberwindung im Einklang mit Europa. Deutsche werden sich hoffentlich stets an den Beitrag Osteuropas und ganz besonders den Beitrag Polens und ihrer eigenen ostdeutschen Bürger erinnern. Diesmal kein Reiterdenkmal vom eisernen Kanzler – zu seinen Ehren sei bemerkt, dass Bismarck im menschlichen Bereich gar nicht so eisern war – sondern Erinnerung an mutige Bürger und Bürgerinnen, an all die Menschen, die in der Wahrheit leben wollten, an die Männer und Frauen von Solidarność. Die Tatsache, dass das heutige Deutschland in festgesetzten Grenzen von friedfertigen Nachbarn umgeben ist, auch das ist ein Novum der Geschichte, das mit politischem Takt bewahrt werden muss.

Die erste Hälfte des 20. Jahrhundert Europas war gekennzeichnet von einem zwar oft unterbrochenen, aber nie wirklich abgebrochenen, Bürgerkrieg, einem Kampf

innerhalb und zwischen Nationen . Der kalte Krieg war Folge des vorhergehenden Konflikts – das geteilte Europa von Yalta wäre unvorstellbar ohne den deutschen Angriff auf die Sowjet-Union und die notbedingte, unwahrscheinliche Allianz zweier entgegengesetzter Systeme. Die Befriedigung und der langsame Zusammenschluss Westeuropas geschah im Schatten des kalten Krieges; Vorbedingung für jeglichen Neuanfang war Aussöhnung, das Schaffen eines neuen Verhältnisses zwischen Frankreich und Deutschland, zwischen zwei Ländern, die über Jahrhunderte hinweg geistig verbunden und politisch meist verfeindet waren. Wie haben sie sich im Zeitalter des autistischen Nationalismus unnötige Wunden geschlagen, man denke an die Kette psychologischer Verletzungen, wie die Reichsgründung 1871 in Versailles und den Frieden 1919 am selben Ort. Aber schon während des Terrors des 2. Weltkriegs haben Franzosen an ein neues Europa gedacht, hat Albert Camus in seinen im Untergrund veröffentlichten Briefen an einen deutschen Freund dargelegt, dass der tiefste Unterschied zwischen dem Deutschland des 3. Reichs und dem besiegten Frankreich, dem besiegten Kontinent, in der Vorstellung von Europa lag. Trotz der Unmenschlichkeit des deutschen Imperiums – so schrieb er 1943 und 1944 – würden Franzosen in der Stunde ihrer siegreichen Befreiung, Deutsche nicht hassen, den Deutschen ihre Macht, aber nicht ihre Seele zerstören.

Joseph Rovin schloss sich, trotz klar erkennbarer Gefahren, der französischen Resistance an, wurde 1944 von der Gestapo verhaftet und hat 10 Monate Dachau erleiden müssen. Dachau war ursprünglich für Deutsche gedacht, für die ersten Opfer des National-Sozialismus, eine Tatsache, die Rovin immer im Auge behielt. Nach seiner Befreiung schrieb der 27jährige sein bewegendes Plädoyer "L'Allemagne de nos mérites," das Deutschland, das wir verdienen – ein höchst doppelsinniger Titel für einen klaren Aufruf an seine Mitbürger, das geschlagene Deutschland mit Anstand und Vernunft zu behandeln. Es bedurfte geistiger Grosszügigkeit und politischen Mutes, um im Juli 1945 zu schreiben: "Frankreich ... schuldet sich selbst, dass Deutschland nicht unter Ungerechtigkeiten und Unordnungen derselben Natur zu leiden hat wie die, welche Deutschland Frankreich zugefügt hatte. Es handelt sich darum, ob der Respekt der Menschenrechte, der Würde der menschlichen Persönlichkeit die lebendige und gelebte Doktrin der Résistance ist oder nur ein leeres Wort, hinter dem sich die Müdigkeit, die intellektuelle Feigheit, der 'Materialismus' der Franzosen verbergen. Die Franzosen schulden Deutschland weder Vergessen noch Zärtlichkeit. Sie schulden sich selbst, dass in Deutschland Gerechtigkeit herrscht, eine strenge, unbeugsame

Gerechtigkeit ... Der Erzieher (d.h. damals der Franzose in seiner Besatzungszone) muss diejenigen, die er erzieht, auch lieben. Er muss den deutschen Geist lieben.”

Das waren tapfere Worte, die Sie, Herr Rován, ein gebürtiger Deutscher und ein Opfer des National-Sozialismus, Wochen nach Dachau für L'Esprit, die katholischen Zeitschrift, verfasst haben: in seinem bis heute dauernden Einsatz für das deutsch-französische Verständnis ist Herr Rován sich selbst und seinen Prinzipien treu geblieben. Er ist ein unermüdlicher Aufklärer in seinen vielen Schriften und Vorträgen, in seinen hilfreichen Beziehungen zu führenden Politikern, in seiner Ermutigung gesamt-europäischer Beziehungen. Stets aber hat er sich mit Energie und Scharfsinn für das Fundament des neuen Europas, für eine deutsch-französische Entente eingesetzt, er bleibt Vermittler zwischen den Kulturen, und betreut das deutsch-französische Jugendwerk. Die neue Gemeinsamkeit, die deGaulle und Adenauer in der Messe in der Kathedrale von Reims symbolisch darstellten – sie soll in lebendiger Wirklichkeit erhalten bleiben.

Das deutsch-polnische Verhältnis – für beide Nationen von entscheidender Bedeutung – war durch entsetzliches Leid geprägt, das Menschen auf beiden Seiten noch in grauenhafter Erinnerung hatten, Leid das mit dem deutschen Angriff auf Polen und der brutalsten Phase feindlicher Beziehungen begann und mit der Vertreibung von Deutschen endete. Die Notwendigkeit einer Aussöhnung wurde von Vielen bald nach dem Krieg erkannt, aber es gab in der Bundesrepublik auch innenpolitische Kräfte, die Versöhnung als Verrat betrachteten. Die Botschaft polnischer Bischöfe im November 1965, mit den Schlussworten “wir ... gewähren Vergebung und bitten um Vergebung” war Auftakt zu einem neuen Verständnis. In der Bundesrepublik haben sich Menschen der Kirchen wie auch Schriftsteller und Politiker um die Vertiefung der Aussöhnung bemüht. Willy Brandts Kniefall in Warschau war das überzeugendste, unvergessliche Zeichen deutscher Reue und deutschen Willens zur Verständigung. Helmut Schmidt empfand “tiefe Zuneigung und Interesse an diesem gequälten Volk und Land” und hoffte im Stillen, dass das was Polen nach seiner Teilung gelang, die nationale Wiederauferstehung, auch seinem geteilten Land beschieden werden würde.

Deutsch-polnische Aussöhnung bedurfte polnischer Befürworter; es gab sie und Herr Mazowiecki steht an führender Stelle. Im Jahre 1971 haben Sie, Herr Mazowiecki, einen bewegenden Aufsatz über Dietrich Bonhoeffer geschrieben, in dem Sie Bonhoeffers “Einheit von Geist und Werk” betonten, und diese Einheit kennzeichnet auch Ihren bewunderswerten Lebenslauf. Sie waren im innersten Kreis von ZNAK, der

frühen katholischen Verbindung von Intellektuellen, die sich um Wahrheit und die Wiederherstellung von Menschenwürde bemühten. Ihre Schriften weisen weit über die Zeit ihrer Entstehung hinaus. Ihr Aufsatz 1960 über "den Antisemitismus der guten Leute," der sich mit den Wurzeln dieses Übels, auch innerhalb der Kirche, auseinandersetzt, sollte Pflichtlektüre werden, an Relevanz hat er leider nichts verloren. Sie haben die Lage Polens den Menschen in der Bundesrepublik oft klargemacht, auf dem 84. Deutschen Katholikentag 1974 erklärten Sie: "Wir haben auch unsere eigenen Traditionen eines offenen, aufgeklärten und nichtkonventionalen, von einer tieferen Unruhe des Glaubens und zugleich von einer sozialen Empfindlichkeit beseelten Katholizismus ... Denn der Glaube selbst ist Unruhe, eine Unruhe um die Authentizität des Lebens." Nur in einer Zivilgesellschaft, so wie Sie sie erstrebten, können Menschen sich mit Fragen um Authentizität auseinandersetzen. Unruhe, wie quälend sie auch manchmal sein mag, ist der vorgeschriebenen Ruhe und Unmündigkeit der ideologisch-gefesselten Diktatur vorzuziehen.

Papst Johannes Paul II. hat Ihrem Kampf unermessliche Unterstützung gewährt. Sie waren mit ihm in Krakau verbunden, wie so viele Ihrer Freunde. Seine erste Heimkehr 1979 gleicht einer stillen geistigen Revolution, als selbst Gegner und Nicht-Gläubige von seiner moralischen Autorität erfasst wurden. Günstiger Zufall bestimmte, dass mein erster Aufenthalt in Warschau unmittelbar nach dieser Wende stattfand. Damals hatte ich ein bewegendes Gespräch mit Professor Stomma, der wie Sie ein ehemaliger Abgeordneter von ZNAK im Sejm war. Auch hatte ich das Glück, damals Bronislaw Geremek und Adam Michnik kennen und schätzen zu lernen. Ich hörte von der fliegenden Universität, in der Sie eine so wichtige Rolle hatten. Ich war schon zu der Zeit tief beeindruckt von der Opposition in Polen, wie vielfältig, wie mutig und behutsam stark sie war, wie es zu einer engen Verbindung zwischen Kirche und eher links-stehenden Intellektuellen gekommen ist. Die Begegnungen damals waren lebensbestimmend für mich.

Sie, Herr Mazowiecki, haben sich um die Aussöhnung mit der Bundesrepublik bemüht, bestärkt durch das Verständnis polnischer Interessen, aber ebenso bewegt von Ihrer Überzeugung, dass Polen und Europa im Geiste eins sind, und dass diese Zusammengehörigkeit auch ihren politischen Niederschlag haben muss." Die europäischen Werte," so sagten Sie vor kurzem, "waren bei uns zu einer Quelle der Kraft und des Durchhaltevermögens geworden." Sie wurden engster Berater von Solidarność – dieser vielleicht einmaligen Verbindung von Arbeitern und Intellektuellen

– auch Sie wurden Betroffener des Kriegsrechts, danach im kühnen Sprung, der Vorsitzende des runden Tisches und dann der erste freie Ministerpräsident im kommunistischen Osteuropa. Sie sind heute der Vorsitzende des Politischen Rats der Freiheitsunion. Sie und ihre Streitgenossen haben ihrer Nation den Weg zur Selbstbefreiung ermöglicht und damit dem geteilten Europa, dem geteilten Deutschland, eine neue Chance geboten. Der Rückblick auf die 80er Jahre lässt mich sagen: das Land, das am meisten gelitten hat, hat am meisten geleistet.

Beide Preisträger haben aus verwandten Motiven dem neuen Europa gedient: ihrem Verlangen nach Menschenwürde, ihrem moralischen Einsatz, ihrer politisch-intellektuellen Verantwortung, ihrem Vertrauen auf ein christliches Fundament, und ihrer Hoffnung auf eine tolerante Kirche.

Ich glaube mich zu erinnern, dass die Deutsche Nationalstiftung ihre erste Sitzung in Weimar hatte, zufällig und doch sinngemäß zur gleichen Zeit, als das "Weimarer Dreieck" zu einer seiner frühen Sitzungen am selben Ort zusammentraf. Das Dreieck sollte institutioneller Auftakt zu intensiver Zusammenarbeit von Frankreich, der Bundesrepublik, und Polen darstellen; ich fürchte, dass man dem Anspruch nicht völlig gerecht wurde, dass, wie Bronislaw Geremek neulich feststellte, "La France nous manque", wobei Frankreichs Hilfe im kulturellen Gebiet in den Jahren des kalten Krieges von so großer Bedeutung war. In der jetzigen Lage jedenfalls sind die gut bestehenden deutsch-polnischen Beziehungen von vorrangiger Wichtigkeit.

Es entspricht, glaube ich, dem Sinn von Preisverleihern wie Preisträgern, wenn man die Gefahren, die das neue Europa bedrohen, auch bei dieser Gelegenheit zumindest andeutet. Die schrittweise Integration Europas schürt eine Gegen-Reaktion, in vielen Ecken wächst ein neuer illiberaler Nationalismus, eine Ausländerfeindlichkeit. Das Unbehagen angesichts einer sich globalisierenden Welt und deren Kultur ist nicht zu unterschätzen. Als Sonderberichterstatter der U.N.-Menschenrechtskommission auf dem Balkan hat Herr Mazowiecki feststellen müssen, dass staatsgelenkte Gewalt sadistischer Art auch jetzt noch in Europa wütet – er ist nach drei Jahren zurückgetreten, als Protest, aus Unwillen "an einer bloß fiktiven Verteidigung der Menschenrechte teilzunehmen." Die europäische Union, mit allen täglich klarer hervortretenden Uneinigkeiten, muss wichtige Entscheidungen treffen. Die Erweiterung nach Osten, ein politisch-moralischer Imperativ, ist ein zentrales Element dabei. Transatlantische Beziehungen, nie leicht, könnten bei der jetzigen Konstellation in den USA noch schwieriger werden. In Anspielung auf Herrn Rovans Aufsatz von 1945

könnte man heute als Signatur der Herausforderungen von “L’Europe de nos mérites,” von dem Europa, das wir verdienen, sprechen. Auch die nächsten Aufgaben von Europa werden von einzelnen Menschen und deren Gesellschaft bewältigt werden müssen.

Und daher noch einmal tiefen Dank an die heutigen Preisträger der Deutschen Nationalstiftung: Sie haben nicht nur der Vergangenheit und Gegenwart gedient, sie sollen und werden auch in der Zukunft dem historischen Gewissen Europas als Vorbild dienen. Die freie Gesellschaft, die Sie sich erhofft haben, braucht Vorbilder politischer Vernunft, unbeugsamen Anstands, und gemeinnütziger Tatkraft.

© 2001 by Fritz Stern, Deutsche Nationalstiftung